

## Namensentwicklungen in den Sagen

Die Wissenschaft hat in der Sprachentwicklung Gesetzmäßigkeiten entdeckt, die im großen und ganzen erklären können, warum und wie sich Sprache bis in die Gegenwart hinein geändert hat. Es sieht aber manchmal so aus, als könnte die allzu strenge Beachtung dieser Regeln auch hinderlich sein und als ob die fachliche Überfrachtung einzelner Wissenschaftler pragmatischere Erkenntnisse zu verhindern imstande wäre.

Zweifellos erlauben diese Gesetzmäßigkeiten, viele Worte oder Begriffe durch alle Lautverschiebungen und sonstigen Einflüsse hindurch und rückwärts zu verfolgen bis zurück zur indogermanischen Wurzel. Dies trifft aber nur dann zu, wenn eine Stammsilbe nicht beeinträchtigt wird durch das Hinzutreten einer anderen, die denselben oder einen ähnlichen Wortsinn transportiert. In diesem Fall können starke Unregelmäßigkeiten auftreten, wie folgendes Beispiel zeigt:

Das Adjektiv „gut“ zeigt Steigerungsformen aus anderer Herkunft, denn diese lauten nicht „güter“ und „am gütesten“, sondern „besser“ und „am besten“. Interessant hierbei ist, daß die Stammsilben der abweichenden Steigerungsformen durchaus noch leben können, aber nicht mehr im Sprachgebrauch verwendet werden. Die betreffende Stammsilbe hier lautet „baß“. Sie tritt noch in den veralteten Redewendungen auf „er war baß erstaunt“ oder „er ging fürbaß“. Dies heißt sinngemäß „er war gut (oder besser sehr) erstaunt“ oder im zweiten Fall „er schritt gut aus“. Die insofern theoretisch noch völlig vorhandene Reihe „baß, bässer (besser), am bässten (am besten)“ wird jedoch nicht mehr erkannt und bleibt nur spärlich bewußt.

Solche und ähnliche Konstellationen sind nicht selten, ohne daß jemand daran Anstoß nimmt. Seltsamerweise jedoch stört sich die Wissenschaft meist sehr daran, wenn solche Abweichungen für die Entwicklung von Namen beansprucht werden. Hier werden meist schon für die geringsten Abweichungen von den Gesetzmäßigkeiten Präzedenzfälle verlangt oder es werden entgegenstehende solche ins Feld geführt. Dies soll am Beispiel des Sagennamens Hagen erläutert werden.

Am Beispiel der Sagengestalt Hagen mit dieser seiner letztendlichen Überlieferungsform kann eine ganze Reihe von ähnlichen historischen Namen gefunden werden, die sogar meist mit sagenrelevanten Begleitumständen<sup>1</sup> verbunden sind. Es sind dies in chronologischer Aufeinanderfolge: (H)Adgandestrius (um Christi Geburt), Hargaith (um 240), (H)Agenarich (um 350), Hanhavaldu (um 400), Chagan (um 570). Die Wissenschaft anerkennt aber hiervon, wenn auch nur sehr zögerlich, nur Chagan und dies vermutlich deshalb, weil er in der Zeit Sigiberts I. und seiner Frau Brunichildis lebte und mit diesen zu tun hatte.

Dabei steht schon der früheste Namensträger (der Chatte Adgandestrius) bereits in dringendem Verdacht, mit oder ohne den einäugigen Flavus den Arminius (Siegfried) durch Gift umgebracht zu haben<sup>2</sup>. Ähnlich wird Hanhavaldu ignoriert, obwohl er auf einem Grabstein des 4. Jahrhunderts als aus königlich burgundischem Geschlecht stammend als Setzer dieses Steins firmiert, also Zeitgenosse der historischen Burgunder Gundahar, Gundomar und Gislahar (Gunther, Gernot, Giselher) war<sup>3</sup>.

Die Wissenschaft mißtraut diesen Namen vor allem deshalb, weil sie sich nicht regelkonform in die Endstufe Hagen überführen lassen. Sie verlangt, daß im Ausnahmefall Präzedenzfälle vorgelegt werden für abweichende Namensformen, wie bereits erwähnt. Sie vergißt jedoch dabei, daß sie selbst postuliert, die letztendlichen Sagengestalten seien zusammengesetzt aus verschiedenen Personen und aus verschiedenen Zeiten. Allerdings kann sie solche regelkonformen Namensträger oft nicht nachweisen, setzt sie aber trotzdem voraus.

Merkwürdigerweise spielen solche Abweichungen dann keine Rolle, wenn sie nicht ins Konzept passen. Die Wissenschaft sagt beispielsweise, die Siegfriedsgestalt leite sich im wesentlichen her von dem bereits erwähnten Sigibert I. Hier wird nicht nur konzidiert, daß Sigibert sprachlich nicht zu Siegfried hin entwickelt werden kann, und daß andere gleichbedeutende Namensformen (aus der Edda) wie Helgi oder Sigurd noch schlechter dazu passen, ganz abgesehen davon, daß die Silbe –fried eine Form ist, die erst nach der Entstehung der Sage (5.-6- Jahrhundert) entstanden sein soll.

Am Beispiel Siegfried zeigt sich aber auch, wie die strenge Regelobservanz mögliche Wege verbauen kann, weil in diesem Fall das Kriterium des langen -i- in der Silbe Sieg- verhindert, daß ein von der Regel abweichendes kurzes -i- zu einem sauberen Nachweis eines Ursiegfried führt<sup>4</sup>. Der tatsächlich regional sehr unterschiedliche Gebrauch von kurzen oder langen Vokalen rechtfertigt dies eigentlich hinreichend. Beispiele: **Segeln** heißt am Bodensee Seggle, **wurde** wird im Schwäbischen zu wuorde, **Futter** wird im Badischen teilweise zu Fuuder, **liegen** wird ebenda zu ligge, **Friedrich** wird nicht nur hier zu Fritz, Großvater/**Opa** wird im Ruhrgebiet zu Oppa, usw., usw. Die Länge von Vokalen verliert dabei ihren Wert im Sinne eines germanistischen Parameters und dies durchaus nicht nur bei Namen.

Unbestritten ist auch, daß die Sänger aller Zeiten die Sagenbestandteile als Versatzstücke benutzen, ein Paradebeispiel für dieses Verfahren ist die Jüngere Edda, sodaß die Endstufen der Sagengestalten viele Elemente unterschiedlicher Personen enthalten. Viele frühere Sagenbestandteile gingen dabei jedoch verloren oder werden nicht mehr als solch frühe Elemente erkannt, weil jüngere Namensträger sie ebenfalls mitbrachten. Ein Beispiel hierfür ist Theoderich der Große, der zweifellos auch in die Sage eingegangen ist, aber dessen Mitgift hierbei nicht mehr genau betrachtet wird: Was er besetzt, gilt definitiv als Sage schlechthin, ungeachtet viel älterer Elemente gleicher oder sehr ähnlicher Art und ungeachtet dessen, daß die Sage einen gotischen Dietrich überhaupt nicht kennt.

Daß die Sänger der verschiedenen Jahrhunderte die Namensträger miteinander verschmolzen, wenn bei diesen ähnliche Begleitumstände auftraten, ist nicht verwunderlich. Vielleicht taten sie es oft korrekt, indem sie (wie im Beowulf) einen älteren Namensträger verglichen oder zitierten, also beide gleichzeitig nannten. Schon die nächste Sängergeneration verzichtete möglicherweise auf diese Differenzierung und warf alles in einen Topf.

Unter solchen Umständen kann eine Namensentwicklung die germanistischen Sprachgesetze überhaupt nicht erfüllen. Deshalb soll hier eine Lanze dafür gebrochen werden, alle in Frage kommenden Namensträger zunächst einmal in gleicher Weise zu betrachten und zu untersuchen, was jeder von ihnen zur Sage beigesteuert hat. Würden alle wichtigen Sagengestalten solchermaßen beleuchtet, so könnte noch manche Überraschung eintreten.

---

<sup>1</sup> Diese Begleitumstände werden genannt in Otto Klaus Schmich „Datei Mythen“, Bruchsal 2001, S. 188 f.

<sup>2</sup> O. K. Schmich, ebenda, S. 106 ff., aber auch noch stärker untermauert in Der Berner Nr. 15, Bonn 2004, S.

<sup>3</sup> O. K. Schmich, ebenda, S. 114 ff.

<sup>4</sup> O. K. Schmich, in Der Berner Nr. 15, Bonn 2004, S.